

Homosexualität verstehen

Wo stehen wir heute?

Der Sexualforscher Volkmar Sigusch¹, der in den 60er Jahren das Überholtsein der Ehe propagierte, spricht heute davon, daß eine "neosexuelle Revolution" stattgefunden habe: "Von 'neosexuell' spreche ich, weil die alte Sexualität auseinandergelagt und neu zusammengesetzt wird. Dadurch treten Dimensionen ... und Sexualfragmente hervor, die bisher keinen Namen hatten oder gar nicht existierten."² Sigusch erläutert das, indem er die Entwicklung der letzten 200 Jahre aufzeigt, die mit einer isolierten und abgespaltenen Verwendung des Begriffs "Sexualität" begann und ihren Fortgang fand in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts - zunächst in einer Abkopplung der "sexuellen Sphäre" von der "reproduktiven Sphäre" und später in den 80er Jahren in der Abkopplung der "sexuellen Sphäre" von der "geschlechtlichen Sphäre". Dies, so Sigusch, bedeute nicht nur Dissoziation oder Aufteilung sondern zugleich Neukonstruktion: "Der Prozeß der kulturellen Dissoziation der alten Einheit Sexualität hat zu einer gewaltigen Zerstreung der Partikel, Fragmente, Segmente und Lebensweisen geführt, die ich Dispersion nenne. Dadurch sind neue Konstrukte entstanden."³

Diesem fragmentierten und willkürlich wieder zusammengesetzten Konstrukt der Postmoderne ist ein biblisch orientiertes Menschenverständnis gegenüberzustellen, das von der Unteilbarkeit und Ganzheitlichkeit der Person ausgeht.

Diese Ganzheitlichkeit wird aber schon gesprengt, wenn - wie heute oft üblich - ein isolierender Abstraktionsbegriff "Sexualität" benutzt wird.

Auf den Spuren einer biblisch orientierten Anthropologie

In Genesis 1, 27 heißt es:

"Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie."⁴

Nur dem Menschen (nicht jedoch für eines der Tiere) wird im Schöpfungsbericht die Geschlechtszugehörigkeit als "Mann und Frau" zugeordnet und sie wird in Beziehung gesetzt zum Bild Gottes. Die Satzglieder "der Mensch", "als Mann und als Frau" (wörtlich: "männlich und weiblich") und "nach dem Bilde Gottes" entsprechen dabei einander.

Der Übergang von der Einzahl ("schuf er *ihn*") zur Mehrzahl ("schuf er *sie*") zeigt an, daß hier kein zwittriger, androgyner Mensch beschrieben wird. Zum vollen Menschsein gehören von Anbeginn an zwei Geschöpfe! "Ha-adam" ist keine ursprüngliche Einheit, die später getrennt wird. Die ursprüngliche Einheit ist die ursprüngliche Unterscheidung. Von Anfang an ist "der Mensch" synonym mit "Mann und Frau". Diese exegetischen Befunde haben schwerwiegende Bedeutung, denn

¹ Sigusch, Volkmar: "Die Zerstreung des Eros. Sexualforscher Volkmar Sigusch über die 'neosexuelle Revolution'" DER SPIEGEL Nr. 23/1996 S. 126-130

² Sigusch, V., a. a. O., S. 126

³ Sigusch, V., a. a. O., S. 130

⁴ Elberfelder Übersetzung, da diese (wie auch die Menge-Übersetzung) die Satzstellung des hebräischen Urtextes besser wiedergibt als die Luther-Übersetzung.

sie bewahren uns vor den aus heidnischen Mythen gewonnenen Fehldeutungen von einer angeblichen bisexuellen Anlage des Menschen.

Die *eine* Metapher "Mann und Frau" entspricht der *einen* Metapher "nach dem Bild Gottes". Zwar ist die geschlechtliche Unterscheidung des Menschen, die spannungsvolle Grundgegebenheit des Menschlichen in männlich und weiblich, keine Beschreibung Gottes, die metaphorische Sprache bewahrt gerade mit äußerster Sorgfalt das Anderssein Gottes. Und doch ist es nötig, daß wir zum Aufspüren der Transzendenz Gottes in der menschlichen Wirklichkeit menschliche Schlüssel zum Verständnis haben. Die Theologin Phyllis Trible⁵ vergleicht die sprachliche Metapher "nach dem Bilde Gottes" mit einem Bildsender und die Metapher "Mann und Frau" mit einem Bildempfänger. Der Bildempfänger "Mann und Frau" ist dabei das sichtbare, anschauliche Element, der Bildsender "nach dem Bilde Gottes" das unanschauliche, unsichtbare Element.

Geht es uns nicht oft so: Erst wenn wir von einem sichtbaren Menschen geliebt werden, fällt es uns leicht zu glauben, daß auch der unsichtbare Gott uns liebt. Wir brauchen das sichtbare, anschauliche Element, um dem unsichtbaren leichter vertrauen zu können. "Gott ist die Liebe im Kuß unserer Mutter und die warmherzige, feste Umarmung unseres Vaters"⁶ heißt es in einem Kinderbuch. Im Alten Testament beim Propheten Hosea z. B. wird die eheliche Liebe zwischen Mann und Frau zum sichtbaren Bild für die unerschütterliche Treue Gottes zu den Menschen. Der Franzose Jean Vanier sagt, die Ehe ist die Ikone Gottes auf Erden.⁷ Ikone bedeutet: das "Abbild vom Ur-bild".

Wenn in unserer Welt nicht mehr sichtbar wird, daß nur Mann und Frau gemeinsam, miteinander den ganzen Menschen in seiner Fülle nach dem Bilde Gottes darstellen, wenn uns das anschauliche Element verloren geht, weil wir die Einzigartigkeit der Ehe leugnen, indem wir andere sexuelle Lebensformen ihr gleichstellen, wie soll dann die kommende Generation noch Gott finden? Hier liegt der tiefste Grund, warum homosexuelles Verhalten im Alten und im Neuen Testament so eindeutig abgelehnt wird: homosexuelle Verhaltensweisen lassen das "Abbild vom Ur-Bild" so unscharf werden, daß man es nicht mehr erkennen kann.

Nun mag jemand einwenden, die Ehe ginge ja nicht verloren, wenn ein Teil der Menschheit in anderen sexuellen Lebensformen lebe. Aber die Eindeutigkeit der Ehe geht verloren! Wenn wir die Ehe beliebig werden lassen, indem wir ihr andere sexuelle Lebensformen gleichstellen, verdunkeln wir das Bild Gottes auf Erden. Philosophen sprechen von unserer Zeit auch als von einer Zeit der Gottesfinsternis.

"Das Beziehungsgefüge, auf dem die Schöpfung der menschlichen Welt beruht, ist das Zusammenwirken von Mann und Frau, die miteinander *imago dei*, die gemeinsam zum Abbild Gottes in der Welt gemacht sind. Der Vermittler dieser Beziehung ist unser beseelter Leib. ... Gerade in der Liebes- und Leidensgeschichte des Propheten Hosea, der durch sein Schicksal die erfolglose, unglückliche Liebe Gottes zu Israel mit seiner Existenz darstellen muß, gerade bei ihm wird deutlich: Es

⁵ Trible, Phyllis: "Gott und Sexualität im Alten Testament", Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1993

⁶ Cohen, Richard A. "My, Golden Book of GOD", zit. nach Richard A. Cohen: "Healing Homosexuality" in "Collected Papers from the NARTH Annual Spring Conference 1994", NARTH, 16542 Ventura Blvd., Suite 416, Encino, CA 91436, USA

⁷ Vanier, Jean: "Jesus", Herder, Freiburg 1994

gibt nur eine leidenschaftliche Liebeskraft, eine einzige schöpferische Lebens-, Bindungs- und Sozialenergie. Aber ihre Bewertung erfolgt danach, ob sie an der richtigen oder falschen Stelle, zur richtigen oder falschen Zeit verschenkt oder verschwendet wird. ... Es gibt kein minderwertiges Lieben, häufig aber die gottgeschenkte Liebesfähigkeit am falschen Platz, in der falschen Beziehung. Dadurch wird sie zweckentfremdet und mißbraucht."⁸

Liebe ist also eine starke Kraft, die in die von Gott vorgegebene Richtung gelenkt werden soll, damit sie zu ihrer Bestimmung und Erfüllung kommt.

Von Anfang existiert der Mensch als zwei Geschöpfe, nicht als eines mit einem doppelten Geschlecht. Als grundlegendste Art und Weise zu verstehen, was der Mensch in seiner ganzen Fülle ist, wird der Ausdruck "Mann und Frau", "männlich und weiblich" zu einem Bild, zu einem Symbol, das in einzigartiger Weise hinweist auf das Bild Gottes.

Mehrere Redewendungen in Genesis 1 bewahren das Geheimnis Gottes. Und doch: männlich und weiblich gemeinsam weisen in einmaliger Weise über sich selbst hinaus auf das Bild Gottes hin.

Dieses Über-Sich-Hinausweisen, sich selbst transzendieren müssen, ist, was den Menschen wesenhaft kennzeichnet. Nach der Bibel sind Menschsein und Sich-selbst-transzendieren-müssen, auf einen *anderen* hingeordnet sein, eines! Mann und Frau sind jeweils auf einen anderen hingeordnet. Das irdische Abbild ist hingeordnet auf das göttliche Urbild.

Die Fortpflanzung teilt der Mensch mit dem Tier, die Sexualität nicht. "Sexualität" als die *eine* schöpferische Lebensenergie, als die Beziehungsenergie, die spannungsvolle Energie, die uns über uns selbst hinauskatapultiert auf ein Du hin, über uns selbst hinausweist hin auf etwas, das wir nicht sind. Deshalb kommt unsere Sexualität aus unserer Geschlechtlichkeit, hängt zutiefst und untrennbar mit unserem Mannsein und Frausein zusammen.

Unsere Geschlechtlichkeit soll uns sagen: Du bist nicht das Ganze. Es gibt noch etwas außerhalb von dir, wonach du dich sehnst.

Das biblische Bild vom Menschen ist das vom Ebenbild Gottes. Ebenbild wird der Mensch aber gerade dadurch, daß er *kraft seiner Geschlechtlichkeit* in fruchtbarer Spannung über sich selbst hinausweist auf das hin, was er nicht ist: der Mann auf die Frau, die Frau auf den Mann und beide gemeinsam auf Gott hin. Auf einen *anderen* hingeordnet sein, auf einen *anderen* hinweisen, nicht auf sich selbst - zutiefst ist dieser Sinn des Menschseins in unserer Geschlechtlichkeit ausgedrückt.

Entsprechend schreibt die pro-lesbische Therapeutin Barbara Gissrau in ihrem Buch mit dem bezeichnenden Titel "Die Sehnsucht der Frau nach der Frau": "Die Ursehnsucht allen Liebens ist wohl die Sehnsucht nach dem eigenen Selbst. ... Daher sind wir alle, die wir auf der Suche nach uns selbst sind, zutiefst homosexuell."⁹

Die Bibel will uns aber sagen: uns *allen* ist das Ziel gegeben, daß wir vom *Anderen* begeistert sein sollen, daß wir hinausreichen sollen zu einem Du (nicht zu einem

⁸ Hofmann, Horst-Klaus: "Sexualität - eine Gabe Gottes. Mannsein und Frausein heute: Christenleben in nachchristlicher Zeit" OJC-Freundesbrief Nr. 6/1994, S. 289, erhältlich bei OJC, Pf. 1220, D-64382 Reichelsheim

⁹ Gissrau, Barbara: "Die Sehnsucht der Frau nach der Frau", Kreuz, Stuttgart, 1993, S.172

Selbst).

Unmittelbar vor der Grundaussage der Bibel über die Ehe (Gen. 2, 24), auf die auch Jesus zurückgreift (Matth. 19), steht der begeisterte Ausruf des Mannes über seine Frau (Gen. 2, 23). Vom *Anderen*, von der *Anderen* begeistert zu sein, ist die Voraussetzung für Liebe!

Die Bibel zeigt uns das spannungsvolle Gefüge zwischen männlich und weiblich als die Grundgegebenheit des Menschlichen schlechthin auf.

Unser Frausein und Mannsein soll uns sagen, daß wir ergänzungs-bedürftig sind. Aus unserer Geschlechtlichkeit kommt die Sexualität als die schöpferische Beziehungsenergie, kraft derer wir hinüberzureichen vermögen zum Anderen, zur Anderen.

Erst das postmoderne Menschenbild hat versucht, Sexualität theoretisch abzukoppeln vom Mannsein oder Frausein. So als ob unsere Sexualität frei herumschwebe und wir mit ihr machen könnten, was wir wollten - und dann erfinden wir neue Geschlechter: Homosexuelle, Bisexuelle, Transsexuelle, Pädophile und das bei bestimmten Schwulen-Gruppen so beliebte 3. Geschlecht.¹⁰

Wenn der deutsche Schwulenverband heute erklärt, es sei gleich, ob ein Mann mit einer Frau oder mit einem Mann schlafe, dann erklärt er den Unterschied von Mann und Frau für völlig unwichtig, für nebensächlich. Damit erklärt er aber auch unsere Geschlechtlichkeit für völlig nebensächlich. Es gibt aber gar kein Menschsein ohne Geschlechtlichkeit oberhalb oder neben dem Frausein oder Mannsein. Wer so etwas behauptet - z. B. indem er den sog. androgynen Menschen propagiert - der will dem Menschen die Bedeutung seiner Geschlechtlichkeit nehmen, das Sich-transzendieren-müssen auf einen Anderen hin, die Fähigkeit, kraft seiner Geschlechtlichkeit über sich selbst hinaus auf ein Du hinzuweisen. Damit aber, denke ich, will er ihm seine Ebenbildlichkeit nehmen.

Unsere durch den Schöpferwillen Gottes gegebene Geschlechtlichkeit kann uns allerdings nicht genommen werden, sie kann nur verdorben und pervertiert werden.

Tatsächlich sind wir alle nur Männer oder Frauen. Und es kommt ganz auf die Beziehung an, die wir zu uns selbst, zum Eigenen, auch zum eigenen Geschlecht, und zum anderen haben.

Gefühle brauchen Deutung

Homosexuelles Verhalten gibt es seit der Frühe der Menschheit. Im Gegensatz zu anderen Kulturen wurde es im Judentum sowie im Christentum immer eindeutig abgelehnt.

Die Idee einer "homosexuellen Identität" gibt es aber erst seit 150 Jahren. Die Idee, daß es eine wahre homosexuelle Identität gäbe, stammt von einem Juristen namens Karl-Heinrich Ulrichs, der selbst homosexuell war.

Er behauptete, "Homosexuelle" seien wie ein eigenes, drittes Geschlecht. Die Theorie vom sog. dritten Geschlecht gehört zu den wichtigsten Theorien der modernen Schwulenbewegung.

¹⁰ siehe Fußnote 15

Am Ende seines Lebens war Ulrichs allerdings - da er immer neue sexuelle Orientierungen fand - von der Existenz von mehr als 12 verschiedenen Geschlechtern überzeugt.

"Sexualität ist das, was man aus ihr macht, sagte der Ganzheitsmediziner Victor von Weizsäcker.¹¹ Viel mehr als von allem anderen wird unser Sexualverhalten gesteuert von unserem Gehirn, von unseren Vorstellungen, Erwartungen, Phantasien und inneren Bildern.

Deshalb ist die Unterscheidung zwischen "homosexuell" und "schwul" so wichtig. Das ist nicht dasselbe. "Schwul" als trotziges Selbst-Bekenntnis beinhaltet schon eine ganz bestimmte Deutung homosexueller Gefühle.

"Homosexuell" ist eine sexuelle Orientierung - im Unterschied zur heterosexuellen - oder anderen -Orientierung. Eine homosexuelle Orientierung kann eingeordnet und bewertet werden. Sie ist in der Regel nicht bewußt gewählt, sie hat Gründe und diese Gründe können verstanden werden. Zahlreiche Studien zeigen, daß homosexuelle Orientierungen überwunden werden können.¹² Zurzeit wird in den USA ein Studie von fast 1000 Männern und Frauen veröffentlicht, die berichten, daß sie eine Änderung ihrer homosexuellen Orientierung erfahren haben.

Demgegenüber ist "schwul" eine gewählte sozio-politische Identität. Sie beruht auf einer Deutung von Homosexualität, nämlich: Homosexualität ist gut und unveränderbar. Sie geht von dem Mythos aus: wenn ich heute homosexuelle Gefühle habe, dann ist das meine "wahre Identität", dann bin ich ein "Homosexueller".

Dieser Mythos ist gefährlich, wenn Jugendliche sich in einem sog. "coming out" festlegen, da viele von ihnen nur eine vorübergehende homoerotische Phase durchmachen.

Wer sagt: "Ich bin schwul", der hat auf die Frage "wer bin ich" die Antwort in seinen eigenen augenblicklichen Gefühlen gefunden. Er sagt sich: "Wenn ich heute homosexuelle Gefühle habe, dann ist das meine wahre Identität dementsprechend muß ich auch leben".

Dagegen spricht, daß viele, die sich zu ihrem Schwulsein öffentlich bekannten, wenn sie älter werden, plötzlich auch heterosexuelle Gefühle entdecken.¹³ Der weitaus überwiegende Teil der Menschen, die homosexuelle Beziehungen eingehen, hat übrigens dauernd oder phasenweise oder abwechselnd Beziehungen zu beiderlei Geschlecht.

Die schwulen und lesbischen Vereinigungen sagen uns, daß es nur *eine* Möglichkeit gäbe, homoerotische Gefühlen zu deuten- nämlich eine schwule bzw. lesbische Identität *zu wählen*. Eine lesbische oder schwule Identität zu wählen, bedeutet aber, zu einer bestimmten Gruppe, die bestimmte Werte vertritt, gehören zu wollen. Diese

¹¹ Weizsäcker, Viktor von: "Pathosophie", Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1956, S.323

¹² 12 Siehe auch Goetze, Robert M. : "Homosexuality and the Possibility of Change: A Review of 17 Published Studies", Toronto 1997

¹³ Siehe den Artikel "Die letzte Raffinesse" über "die vielgestaltige Sex-Welt im "SPIEGEL Magazin Nr. 5, Hamburg 1996,

Identität zu wollen, bedeutet Abschied von unserer Kultur und von wichtigen Werten unserer Kultur wie z. B. Familie und Treue.

Es gibt aber ganz andere Deutungsmuster der Homosexualität, die von vielen Betroffenen als ehrlicher, wahrer und schöner angesehen werden.

Ein typisches Beispiel dazu:

Ein Mann berichtet über sein erstes homosexuelles Erlebnis: "Ich war 10 Jahre alt, als ich diesen 18jährigen Mann unter der Dusche sah, der mich erregte. Wenn ich heute genau darüber nachdenke, ich dachte damals sehnsüchtig: 'Ich wünschte, ich wäre er!'" Der Mann berichtet, daß er als Junge kränklich und von schmaler Statur gewesen sei und sich den anderen Jungen gegenüber immer unterlegen gefühlt habe. Beim Anblick des nackten, männlichen Mannes in der Dusche nahm er ein Bild in sich auf, wie er selbst gern gewesen wäre. Beim Anblick des reifen Mannes verschlug es dem 10jährigen den Atem. Er reagierte mit schnellem Pulsschlag und erhöhtem Adrenalinpiegel. Und im nachhinein gab er - weil er keine besseren Informationen hatte - dem Ganzen ein sexuelles Etikett:

In Wirklichkeit hatte er die Anziehung des idealisierten Selbst erlebt.

Ein zweites Beispiel:

Ein 10jähriger und ein 15jähriger Junge ziehen sich in der Umkleidekabine um. Der 10jährige hat eine Erektion und will, daß der andere das sieht. Anhänger der Schwulen-Ideologie würden nun sagen, diese Episode sei ein Ausdruck von sexuellem Angezogenensein von Männern. Als der 10jährige gefragt wird, warum wolltest du, daß der andere dich sieht, antwortet er: "Ich wollte, daß er meine Männlichkeit wahrnimmt und mich bewundert."

Es kommt also ganz darauf an, *wie* wir homosexuelle Gefühle deuten!

Biologische Forschungen zur Homosexualität

Es gibt bisher keine wissenschaftliche Arbeit, die biologische Ursachen nachweisen kann. Selbst die schwulen Forscher LeVay, Bailey, Pillard und Hamer - die vier Hauptforscher, die versuchten, biologische Ursachen zu finden - sagen, daß die Prägung durch die Umwelt mindestens 50% ausmacht.¹⁴

Die Behauptung der Schwulenbewegung, Homosexualität sei angeboren und deshalb unveränderbar, ist ein Mythos und entspricht nicht der Wahrheit. Und selbst wenn es biologische Faktoren gäbe: sie haben noch nichts zu tun mit Unveränderbarkeit. Was wäre, wenn wir z.B. feststellten, daß es eine Lernbehinderung gibt, die biologische Ursachen hat? Bedeutet das nicht gerade, daß diese Person besondere Hilfe benötigt? Daß wir ein besonderes Programm entwickeln müssen, um diese Lernbehinderung zu überwinden. Es ist ein falscher Ansatz zu behaupten, daß man sich mit dem, was man in sich vorfindet, auch schon abfinden müsse und daß man auf das, was man an sich feststellt, auch schon festgelegt sei.

¹⁴ Näheres zur biologischen Forschung in dem Beitrag "Naturwissenschaftliche Erkenntnisse zur Homosexualität" von C. R. Vonholdt, aus: "Homosexualität und christliche Seelsorge", Aussaat, Neukirchen-Vluyn, 1995

Psychologische Forschungen zur Homosexualität

Wenn nun abweichendes Sexualverhalten nicht biologisch vorherbestimmt ist, dem Menschen nicht durch Gene oder Hirnkerne aufgezwungen ist, wenn Studien an Tieren nicht so ohne weiteres auf den Menschen übertragbar sind, weil menschliches Sexualverhalten so sehr durch Phantasie und innere Bilder gespeist wird, dann besteht die Chance, daß Homosexualität etwas ist, das wir verstehen können, dann sind homosexuelle und lesbische Gefühle *einfühlbar*, weil sie *menschlich* sind.

Dann sind sogenannte "Homosexuelle" und "Lesben" aber auch nicht mehr die unverstandene, weil unverständliche Minderheit. Dann müssen homosexuell orientierte Männer und Frauen ihre selbstmitleidige Klage "anders zu sein", - die auf einem tiefen Gefühl des Abgelehntseins beruht, auf Gefühlen, die aus der Kindheit stammen und auf die Gesellschaft übertragen werden - dann müssen sie diese Klage aufgeben. *Dann gibt* es auch keinen Grund mehr, an dem Mythos vom sog. dritten Geschlecht festzuhalten.¹⁵

Dann müssen aber auch die sogenannten "Heterosexuellen" sich die Frage gefallen lassen, ob sie nicht viel mehr Ähnlichkeiten mit den sogenannten "Homosexuellen" haben als sie bisher glaubten.

Dann sind wir *alle* nur noch Frauen oder Männer, zunächst unabhängig davon, ob wir homosexuell, bisexuell, heterosexuell, transsexuell, pädophil oder sonst etwas fühlen (oder ob wir gar nichts fühlen) - und für uns alle geht es zutiefst um die Gestaltung unseres Lebens. Wir alle haben tiefe Bedürfnisse nach Beziehung und Ergänzung. Wir alle möchten unsere Einsamkeit überwinden. Für uns alle geht es um die Beziehung zu uns selbst, zu unserem eigenen Geschlecht, als dem Vertrauten, Eigenen und zum anderen Geschlecht als dem Anderen.

Wir *alle* verlieben uns nicht in das, was uns vertraut ist, sondern in das Andere, Fremde, das ist das Geheimnisvolle und Prickelnde.

Der homosexuell Orientierte verliebt sich in sein eigenes Geschlecht, weil es ihm eben *nicht* vertraut ist.

Die Entwicklung homosexueller Gefühlsstrukturen

Die Sozialprotokolle unzähliger homosexuell orientierter Männer und Frauen zeigen immer wieder auf, daß homosexuelle Neigungen die Suche nach der eigenen männlichen oder weiblichen Identität bedeuten..

a) Säugling und Kleinkind

Im Alter von etwa 1- 3 Jahren bildet sich das innere Wissen darum aus, zu einem bestimmten Geschlecht dazuzugehören. Es bildet sich die Geschlechtsidentität, das Wissen, daß man ein Mädchen oder ein Junge ist. Der Säugling ist noch in einer ganz engen (symbiotischen) Beziehung zur Mutter, er fühlt sich noch eins mit ihr.

¹⁵ "Denn die sexuelle Orientierung ... ist ein unabänderliches persönliches Merkmal, das ... eine ähnlich grundlegende Bedeutung hat wie das in Art. 3 Abs.3 GG ausdrücklich erwähnte persönliche Merkmal des 'Geschlechts'" (aus Bruns, M.: "Toleriert, aber nicht akzeptiert", in "Was auf dem Spiel steht", hrs. von B. Kittelberger et al, München 1993)

Jenseits des Säuglingsalters beginnt das Kind wahrzunehmen, daß die Welt um es herum eingeteilt ist in männlich und weiblich. Im Alter von 18 Monaten kann ein Kleinkind schon unterscheiden, ob ein Bild eine Frau oder einen Mann darstellt. Der kleine Junge, der entdeckt hat, daß die Menschen in männliche und weibliche eingeteilt sind, weigert sich oft zunächst, eine Entscheidung zu treffen. In seiner Vorstellung kann er einen Penis haben *und* Kinder bekommen. Aber die Wirklichkeit des Lebens steht diesen Phantasien ebenso im Wege wie die Sprache - die ja zur selben Zeit erlernt wird - und die von "ihr" und "ihm", von "er" und "sie" redet. Die Annahme der eigenen Geschlechtlichkeit ist ein Reifeschritt. Es ist die Annahme von Grenzen, der Abschied vom androgynen Allmachtstraum. Der Psychoanalytiker Fast hat das so formuliert: "Der Geschlechtsunterschied ist mit einer Entwicklung gleichzusetzen, die von der narzißtischen Annahme, daß ihm sämtliche sexuellen und geschlechtlichen Eigenschaften zugänglich sind, hin zur Wahrnehmung der Grenzen führt, die durch die reale Beschaffenheit und die Funktionsweise seines Körpers gesetzt werden." ¹⁶ Bei homosexuell orientierten Männern fällt immer wieder auf, daß sie auch als Erwachsene noch beides, Mann und Frau gleichzeitig, sein möchten. (Lesbisch empfindende Frauen wollen oft noch Mutter und Baby gleichzeitig sein, ihre Verschmelzungswünsche haben ihre Ursache in nie entwickelten klaren Grenzen zwischen Mutter und Kind.)

Anders als das Mädchen - und das ist wohl einer der Gründe, warum es mehr männliche als weibliche Homosexualität gibt - muß der Junge nicht nur lernen, daß er getrennt ist von der Mutter, sondern auch, daß er verschieden von ihr ist und daß diese Verschiedenheit darauf beruht, daß er ähnlich ist wie der Vater. Der Junge steht vor der zusätzlichen Herausforderung, sich mit dem Vater identifizieren zu müssen. Das ist ein anstrengendes Unternehmen. Vater und Mutter müssen dabei zusammenarbeiten, wenn der Entwicklungsschritt gelingen soll. Der Junge sieht den Vater zunächst mit den Augen der Mutter: Welches Bild vermittelt sie vom Vater? Tut er etwas, das Achtung verdient? Ist er wichtig für die Familie? Die Mutter muß auf ihre Weise vermitteln, daß Männlichkeit etwas ist, wonach es sich auszustrecken lohnt. Sie muß den Sohn auch loslassen können. Wenn es z. B. zu einem Konflikt zwischen Vater und Sohn kommt, darf sie nicht vorschnell Partei ergreifen für ihren Sohn und ihn damit in ihren Schoß zurückziehen. Die Gefahr besteht, daß er diesen sicheren Schoß nie mehr verlassen möchte. Die männliche Welt bleibt ihm dann u. U. für immer fremd.

Wichtiger noch als die Mutter ist der Vater. Die Aufgabe des Vaters ist es, den Jungen zu ermutigen, ihn herauszufordern, die sich im Jungen entwickelnde Männlichkeit zurückzuspiegeln, zu bestätigen und zu bestärken. Der Vater muß dem kleinen Jungen helfen durch Identifizierung mit der Geschlechtsrolle des Vaters, seine eigene männliche Identität zu entdecken und zu entwickeln. Dazu müssen Vater und Sohn etwas zusammen tun. Wenn in dem Alter, in dem sich die geschlechtliche Identität bildet, der Junge sich narzißtisch gekränkt vom Vater zurückzieht, weil es zu einer echten oder auch nur vermeintlichen Zurückweisung oder Ablehnung durch den gleichgeschlechtlichen Elternteil gekommen ist, dann kann das zur Folge haben, daß der Junge nicht nur eine gestörte Beziehung zum Vater hat, sondern auch zu seiner eigenen Männlichkeit. Der innere Rückzug des Kindes ist dann wie ein unbewußter (manchmal bewußter!) Schwur: mit dem Vater und dem, was er verkörpert, also auch mit seiner Männlichkeit, will ich nichts mehr zu tun haben. Indem sich der Junge so vom Vater abschneidet, schneidet er sich auch

¹⁶ Fast, I. (1991) zit. nach Friedman, R.: "Männliche Homosexualität", Springer Berlin 1993, S. 258

den Zugang zu seiner eigenen Männlichkeit ab.

"In einem Menschen mit homosexuellen Neigungen wohnt ein inneres Kind, das in seiner geschlechtlichen Identität nie genügend ermutigt wurde durch eine gleichbleibende liebende Beziehung zu einem Angehörigen des eigenen Geschlechts" ¹⁷, schreibt Andy Comiskey, der viele Jahre im homosexuellen Lebensstil verbrachte, bevor er einen Weg heraus fand. Heute leitet Comiskey eine weltweite christliche Selbsthilfegruppen-Arbeit zur Überwindung homosexueller Gefühlsstrukturen.

Vielleicht ist der Vater überarbeitet und kann seinem jüngsten Sohn nicht die Aufmerksamkeit widmen, die dieser bräuchte, vielleicht ist der Junge selbst von Natur aus ängstlich und wagt es nicht, die Mutter zurückzustoßen und auf den Vater zuzugehen, besonders wenn der Junge oft krank ist und die Mutter noch braucht. Vielleicht findet der Vater trotz aller Versuche keinen Zugang zu diesem einen Sohn, vielleicht ist der Junge von Natur aus leicht gekränkt und hat sich bei einer vermeintlichen Zurückweisung schnell zurückgezogen - aus welchen Gründen auch: Homosexuell Orientierte sagen fast immer, daß sie ein in ihren frühen männlichen Beziehungen verletztes Kind waren.

Die Sehnsucht nach der nicht entwickelten eigenen Männlichkeit bleibt aber und wird später auf idealisierte Männer übertragen. Die homoerotische Anziehung ist zutiefst die Bewunderung männlicher Eigenschaften (die auf idealisierte Männer projiziert wird), die der homosexuell Orientierte nicht in sich entwickelt hat. Homosexualität geht daher einher mit Minderwertigkeitsgefühlen, mit Gefühlen der Selbstablehnung und gleichzeitig mit Neid und Bewunderung auf die, die angeblich haben, was ihm so schmerzlich fehlt.

Bei lesbisch empfindenden Frauen ist die Entwicklung ähnlich. Auch hier spielt die Mutter-Tochter-Beziehung eine entscheidende, wenn auch nicht alleinige Rolle. In dem Buch von Monika Barz "Lesbische Frauen in der Kirche" ist das Beispiel einer Frau erwähnt, die sagt: "Liebe zu Frauen bedeutet mir: Zärtlichkeit, sanft miteinander umgehen, Sexualität, Geborgenheit, Nähe, Wärme ... Ich denke, daß ich in den Beziehungen noch immer die Mutter suche".¹⁸ Die Sehnsucht und die Suche nach Geborgenheit, Nestwärme, nach einem emotionalen Zuhause ist in der lesbischen Lebensweise ausgeprägt.

Vielleicht war das Mädchen ein Frühgeborenes, das nach der Geburt lange Zeit im Krankenhaus im Brutkasten lag und sich aus diesem Grunde verlassen und abgelehnt fühlte. Es kann sein, daß das Mädchen schon zu dieser Zeit dachte: Wenn Mutter mich offensichtlich nicht haben will, will ich sie auch nicht haben. Wenn sie mich nicht braucht, brauche ich sie auch nicht. Dieser innere Rückzug, die "innere Distanzierung"¹⁹ ist zwar zunächst ein wichtiger Schutzmechanismus gegen die schmerzhaften Gefühle der Verlassenheit. Aber sie ist auch eine Mauer, die es dem Kind später unmöglich machen kann, noch eine vertrauensvolle Beziehung zur Mutter aufzubauen, noch anzunehmen, was die Mutter geben kann. Wenn die erste

¹⁷ Comiskey, A: "Arbeitsbuch Befreite Sexualität", Projektion J, Wiesbaden 1993, S. 136

¹⁸ Barz, Monika et al: "Lesbische Frauen in der Kirche" Kreuz Stuttgart 1993, S. 62 u. 63

¹⁹ Der Begriff der "inneren Distanzierung" ("defensive detachment") wurde vor allem von Elizabeth R. Moberly entwickelt. Siehe Moberly, E. "Homosexuality: A New Christian Ethic." Clarke, Cambridge, 1983

Begegnung des Mädchens mit der weiblichen Mutter mit Gefühlen der Ablehnung verbunden ist, dann wird manchmal auch die Begegnung mit der eigenen Weiblichkeit abgelehnt. Dann kann es sein, daß das Mädchen die Entwicklung der eigenen Weiblichkeit verweigert. Aber wie beim Jungen: Die Sehnsucht danach bleibt und meldet sich verbunden mit starken erotischen Gefühlen spätestens in der Pubertät wieder.

b) Die Latenzphase (5- 12 Jahre)

Wenn heute manchmal gesagt wird, homosexuelle Menschen und heterosexuelle Menschen unterschieden sich in nichts außer in ihrer sexuellen Orientierung, so stimmt das nicht. Irving Bieber fand in seiner berühmt gewordenen Studie (1962), daß prä-homosexuelle Jungen weniger an Kampf- und Wettspielen teilnahmen als prä-heterosexuelle Jungen, sich mehr vor körperlichen Verletzungen fürchteten und sich von ihren gleichaltrigen Geschlechtsgenossen mehr isoliert fühlten.²⁰

1981 kamen die bekannten Psychologen und Soziologen Bell und Weinberg zu demselben Ergebnis: "Im allgemeinen bestätigen unsere Ergebnisse die anderer Untersuchungen, daß nämlich prä-homosexuelle Jungen weniger "maskulin" als präheterosexuelle Jungen sind, zumindest, was ihre Selbsteinschätzung anbelangt." Bell und Weinberg zitieren dann ihrer Ansicht nach typische Aussagen: "Nie war ich ein richtiger Junge. Vor Kämpfen fürchtete ich mich." "Man konnte mich leicht fertig machen, und dafür schämte ich mich."²¹

Auch Saghir und Robins (1973) stellten fest, daß prä-homosexuelle Jungen im Gegensatz zu prä-heterosexuellen Jungen keine männlichen Freunde hatten, meistens mit Mädchen spielten, nicht an sportlichen Aktivitäten teilnahmen, von Gleichaltrigen gehänselt wurden und einsam waren: "mein Vater setzte mich stets herab ... Ich war immer das Gegenteil von dem, was er erwartete." "Während meiner ganzen Kindheit bin ich oft gehänselt worden. ...Ich war immer Mamas Junge ... Körperliche Auseinandersetzungen waren mir furchtbar unangenehm."²²

Die transkulturelle Studie von Whitam u. Zent (1984) zeigt, daß diese Untersuchungsergebnisse gültig sind unabhängig vom kulturellen Kontext und auch unabhängig von der Bewertung von Homosexualität innerhalb einer jeweiligen Kultur.²³

c) Sexueller Mißbrauch

In die Latenzphase fällt oft der erste sexuelle Mißbrauch. "In meiner Familie gab es viele Probleme und ich war - zu Recht oder zu Unrecht - davon überzeugt, daß mein Adoptivvater mich nicht liebte. Auf jeden Fall hat er niemals etwas getan, das mir Bestätigung gegeben hätte. ... Wenn ich nicht Liebe und Bestätigung von Männern gesucht hätte, hätte mich das Mißbrauchserlebnis wohl abgestoßen ... Aber ich war offen dafür und die Erfahrung, daß ein Erwachsener sich für mich interessierte, beeindruckte mich so tief, daß Männerphantasien Teil meines Lebens wurden,"²⁴ schreibt Noel Mosen, der im Alter von sieben Jahren von einem Pfarrer sexuell

²⁰ zit. nach Friedman, R., a. a. O. S. 41-2

²¹ zit. nach Friedmann, R., a. a. O., S. 43-5

²² zit. nach Friedman, R., a. a. O., S. 46-8

²³ zit. nach Friedmann, R., a. a. O., S. 48

²⁴ Mosen, Noel B. "My Story", hrsg. von "Lion of Judah Ministries", 242 Coast Rd., Wainuimata, Eastern Hutt 63-40, Neuseeland

mißbraucht wurde. Mosen war später einer der führenden Homosexuellen Neuseelands bevor er Christ wurde und einen völlig neuen Lebensstil fand. Er ist heute verheiratet.

Jungen, die sexuell mißbraucht wurden, sind später siebenmal wahrscheinlicher homosexuell als Jungen, die nicht mißbraucht wurden.

Bei lesbisch orientierten Frauen, die eine Beratung aufsuchen, liegt die Quote noch erheblich höher. (Allerdings ist sexueller Mißbrauch alleine nicht die Hauptursache für eine lesbische Orientierung.)

d) Die Pubertät

In der Pubertät sind die psychologischen Grundlagen für die sexuelle Orientierung schon gelegt, denn das Selbstbild und die Selbstwahrnehmung als männlicher oder weiblicher Mensch haben sich schon weitgehend geformt und sie bilden ja die Grundlage für die erotische Anziehung.

Wenn man heute sagt, es gibt Gründe, warum jemand homosexuelle Gefühle hat, dann wird einem manchmal geantwortet: Warum untersuchen Sie nicht die Gründe, die zur Heterosexualität führen. Aber die Gründe sind dieselben: Wir alle suchen Ergänzung. Wir alle verlieben uns in das *Andere*, das Fremde, das, was wir selbst *nicht* sind, nicht in das Vertraute, das, was wir selbst sind. Der homosexuell Orientierte verliebt sich in sein eigenes Geschlecht, weil es ihm so geheimnisvoll vorkommt, weil es ihm eben nicht vertraut ist. Der Therapeut Joseph Nicolosi sagte in einem Vortrag: "In meinen Erfahrungen mit 200 homosexuell orientierten Männern ist ein immer wiederkehrendes Thema: Der Vater als Geheimnis. Sie kennen ihre Väter nicht, verstehen sie nicht, wissen nicht, was sie bewegt oder was in ihnen vorgeht. Sie sagen: 'In meiner Mutter konnte ich lesen wie in einem offenen Buch, aber mein Vater blieb mir ein Rätsel.'"²⁵

Für den Jungen mit homoerotischen Wünschen ist die männliche Welt rätselhaft, für den heterosexuellen Jungen ist Weiblichkeit das große Geheimnis.

Werden homoerotische Gefühle nicht verstanden und überwunden, sondern ausgelebt, führen sie bei Männern in der Regel zu einem promiskuen Lebensstil - eben weil man beim anderen sucht, was man bei sich selbst vermißt und es doch nicht findet. Der homosexuelle Lebensstil führt daher praktisch immer in ein sexuelles Suchtverhalten.

Bei Frauen führt der lesbische Lebensstil in eine emotionale Abhängigkeit mit Suchtcharakter.

e) Verliebtheit bei homosexuell orientierten Männern

Im Gegensatz zur heterosexuellen Verliebtheit schwingt bei der homosexuellen Verliebtheit immer ein Gefühl der Angst mit. Angst, weil der homosexuelle Mann nicht nur Sehnsucht nach dem anderen Mann hat, sondern weil er die tiefe Angst in sich trägt, wieder abgelehnt zu werden. Die empfundene Ablehnung war ja der Grund

²⁵ Vortrag von Joseph Nicolosi, Ph. D., gehalten auf dem internationalen Symposium "Homosexualität und christliche Seelsorge" 1994 in Reichelsheim.

seines inneren Rückzugs.

Deshalb ist es eine große Herausforderung für homosexuell orientierte Männer, tiefe, authentische Freundschaften mit heterosexuell orientierten Männern zu wagen und echte Nähe zuzulassen.²⁶

In diesen Zusammenhang gehört auch die Beobachtung, daß homosexuell Empfindende den stärksten Drang nach Sex haben, wenn sie sich "schlecht" fühlen, wenn sie gerade eine Kränkung oder Kritik oder Zurücksetzung erlebt haben (besonders von einer männlichen Autoritätsperson). Fühlen sie sich "stark" und mehr männlich, gehen die zwanghaften Wünsche nach Sex von selbst zurück. In gesunden heterosexuellen Beziehungen ist es aber gerade umgekehrt: Wenn man sich stark und gut fühlt, hat man den größten Wunsch nach Sex mit dem Partner. Der Frankfurter Soziologe Martin Dannecker, der sich selbst als homosexuell bezeichnet, schreibt dazu: "Ganz allgemein haben sexuelle Kontakte die Funktion, das Selbstwertgefühl aufzuladen ... sie dienen allemal, wie Ch. W. Socarides ausdrückte, der Erhaltung des Ich."²⁷

Homosexualität und das Problem der sogenannten Treue

An einigen Beispielen - besonders von pro-schwulen Autoren - möchte ich das Problem der Treue in männlichen homosexuellen Partnerschaften aufzeigen.

Beispiel 1

Der pro-schwule Autor Udo Rauchfleisch schreibt in seinem Buch "Die stille und die schrille Szene" über den Unterschied homosexueller und heterosexueller Beziehungen folgendes: "Der erste Unterschied liegt darin, daß es auch bei vielen Schwulen zwar durchaus eine "feste", zum Teil jahrzehntelange Beziehung zu einem bestimmten Partner gibt; diese Beziehung besitzt analog zur heterosexuellen Ehe eindeutige Priorität für die beiden Partner. Doch schließt eine solche "feste" Beziehung keineswegs "Nebenbeziehungen" zu anderen Männern aus, zumal die Sexualität in der Hauptbeziehung im Verlauf der Zeit oft weitgehend zurücktritt. Die Nebenbeziehungen sind im allgemeinen flüchtiger, unverbindlicher Art und dienen in erster Linie der sexuellen Befriedigung."²⁸

Udo Rauchfleisch wiederholt an anderen Stellen²⁹, daß die Sexualität mit dem jeweiligen "festen" Partner im Laufe der Zeit abnimmt und Sexualität hauptsächlich in flüchtigen Außen-Kontakten gelebt wird.

Das bestätigt unsere Erfahrung: Da, wo echte Freundschaft und Nähe entsteht, nimmt der Wunsch nach homosexuellem Sex ab, weil homosexueller Sex nämlich ein Ersatz für Nähe ist. Da allerdings der Grundkonflikt nicht gelöst ist - nämlich die

²⁶ aus "Brennpunkt Seelsorge" Nr. 4/97: 'Coming Out: Mein Name ist Uwe', erhältlich bei OJC, Pf. 1220, D-6-4382 Reichelsheim

²⁷ Dannecker, M.: "Kollektive Lebenssituationen und generelle Verhaltensweisen bei männlichen Homosexuellen" Tutzing Studien Heft 2, 1977, S. 26

²⁸ Rauchfleisch, Udo: "Die stille und schrille Szene", Herder, Freiburg 1995, S.57

²⁹ Rauchfleisch, Udo, a. a. O., S. 179 + 180

Suche nach der eigenen männlichen Identität - muß die homosexuelle Aktivität in flüchtigen Beziehungen weitergelebt werden.

Beispiel 2

Der bereits genannte Frankfurter Soziologe und Universitätsdozent Martin Dannecker, einer der führenden Sexualwissenschaftler Deutschlands, schrieb bereits 1977 in einem Aufsatz über die generellen Verhaltensweisen bei männlichen Homosexuellen folgendes:

"Unter homosexuellen Männern ist die sexuelle Promiskuität, d.h. das häufige Wechseln von Sexualpartnern, eine weit verbreitete Erscheinung, ja man kann sogar sagen, daß unter ihnen diese Erscheinung als normal angesehen wird. ... Was aber bringt die Homosexuellen nun zu einem solchen Verhalten? ... Ist es nur die Schuld der gesellschaftlichen Verfolgung, die ihnen diese Form der Sexualität (und einen entsprechenden, wenn Sie so wollen, oberflächlichen Umgang mit ihren Sexualpartnern) aufzwingt? Das kann schon deshalb nicht zutreffen, weil wir einerseits ein solches Verhalten auch bei jenen Homosexuellen beobachten können, denen auch ein anderer Umgang mit ihrer Homosexualität gelungen ist und die vielleicht mit ihrem festen Freund (...) eine Wohnung teilen, deren Kollegen und Eltern über ihre Homosexualität Bescheid wissen, kurzum, wir finden promiskos Verhalten auch unter jenen, die aus realen und irrealen Gründen nicht mehr sich genötigt sehen, die Homosexualität gänzlich von ihrem übrigen Leben abspalten zu müssen. ... In dem promiskos Verhalten ... wird ein Moment lebendig, das mit der Disposition zur Homosexualität verschwistert ist"³⁰

Beispiel 3

In einer neuen Studie kommt Dannecker zu folgenden Zahlen: Von 900 befragten Männern, die in einer "festen" Beziehung leben, hatten 83% (747 Personen) in den letzten 12 Monaten häufige homosexuelle Kontakte außerhalb ihrer festen Beziehung gehabt.

"Verwiesen werden muß in diesem Zusammenhang auf die deutliche Differenz zwischen der Art und Weise der sexuellen Bedürfnisbefriedigung, die zwischen fest befreundeten, also in einer Beziehung lebenden, und alleinstehenden homosexuellen Männern herrscht. ...Zum Zeitpunkt der Befragung Befreundete haben im vergangenen Jahr durchschnittlich 115 homosexuelle Kontakte gehabt ... Homosexuelle Männer ohne eine feste Freundschaft weisen dagegen durchschnittlich nur 45 homosexuelle Kontakte auf."³¹

Beispiel 4

Zwei nordamerikanische Wissenschaftler, McWhirter, ein Psychiater, und Mattison, ein Psychologe, leben als homosexuelles Paar. Sie führten eine Studie durch mit dem erklärten Ziel nachzuweisen, daß auch homosexuelle Männer in dauerhaften Partnerschaften leben könnten. Nach langem Suchen gelang es ihnen, 156 Paare zu finden, die zwischen 1 und 37 Jahre miteinander lebten. 2/3 von ihnen waren die Partnerschaft eingegangen mit dem Wunsch, in sexueller Treue zu leben. Von diesen 156 Paaren waren aber nur sieben einander treu geblieben - und unter diesen sieben war kein einziges Paar, das länger als 5 Jahre miteinander gelebt hätte.

³⁰ Dannecker, M., a. a. O., S. 25 und 26

³¹ Dannecker, Martin: "Der homosexuelle Mann im Zeichen von Aids", Hamburg, 1991, S. 52

Mit anderen Worten: diese beiden Forschungen waren nicht in der Lage, auch nur ein einziges homosexuelles Paar zu finden, das in sexueller Treue für mehr als 5 Jahre miteinander gelebt hätte.³²

Beispiel 5

Die größte Pro-Homosexuellen-Gruppe innerhalb der protestantischen Kirchen Deutschlands, die HuK, fordert, daß man homosexuelle Sexualität nicht einteilen dürfe in sogenannte "gute", d.h. treue und in "schlechte", d.h. untreue Sexualität. Sie argumentiert mit der Unvergleichbarkeit von heterosexueller und homosexueller Sexualität und plädiert für den Eigenwert homosexueller Sexualität.

Zum Eigenwert homosexueller Sexualität ist im "Journal of Homosexuality" zu lesen, daß die Homosexualität ihre eigenen Prinzipien und Werte erfordere, die sich "radikal von denen der heterosexuellen Kultur unterscheiden". Dazu gehört auch, daß "man ... lernen muß, Sex als eine vorrangig der Entspannung dienende Aktivität zu sehen, bei der es genauso zufällig und unverbindlich sein kann, einen Partner mit nach Hause zu nehmen, wie wenn man jemanden für ein paar Spiele beim Tennis aufliest."³³

Beispiel 6

Dr. Charles Silverstein, nordamerikanischer Psychologe, ist einer der Hauptverantwortlichen dafür, daß 1973 das Wort "Homosexualität" aus dem US-amerikanischen Diagnose-Register psychischer Störungen gestrichen wurde - aus politischen, nicht aus wissenschaftlichen Gründen.

Silverstein, Verfechter der "Normalität" des homosexuellen Lebensstils, schreibt in seinem Buch "The New Joy of Gay Sex" unter der Überschrift "Treue und Monogamie": "Diese beiden sind nicht notwendigerweise dasselbe. Treue zwischen zwei Liebhabern schließt die Möglichkeit von Sex mit einer dritten Person aus. Monogamie bedeutet, daß zwei Menschen einander als Liebhaber erklärt haben - eine emotionale und sexuelle Beziehung. Dieses kann aber sexuelle Abenteuer außerhalb der Beziehung mit einschließen."

Wo in dieser Weise Monogamie und Treue voneinander abgespalten werden, da findet eine radikale Abkehr von der Geschichte des Christentums statt.

Der Psychoanalytiker Isay, der die Eigenständigkeit homosexueller Lebensformen und ihre sozialethische Ebenbürtigkeit mit der Ehe propagiert, schreibt in seinem Buch "Schwul sein": "Viele homosexuelle Paare schließen innerhalb ihrer Beziehung einen expliziten oder impliziten Vertrag, der sexuelle Beziehungen außerhalb der Beziehung erlaubt. ... Durch sexuelle Offenheit wird nicht notwendigerweise die emotionale Treue in Frage gestellt."³⁴ Und an anderer Stelle: "Ein weiterer Faktor, der homosexuelle Beziehungen zusammenhält, ist die große Betonung von emotionaler Treue. Da es keine legalen, sozialen oder religiösen Absicherungen gibt,

³² Mc Whirter, D. und Mattison, A.: "The Male Couple: How Relationships Develop" Englewood Cliffs; NJ, 1984, S. 3: Zit. nach: Nicolosi, J.: "Reparative Therapy of Male Homosexuality", Jason Aronson, London 1991

³³ Suppe, F.: "The Bell and Weinberg Study: future priorities for research on homosexuality" Journal of Homosexuality 6: 69-97, 1981. Zit. nach Nicolosi, J. a. a. 0.

³⁴ Isay, Richard A. (1989) "Schwul sein. Die psychologische Entwicklung des Homosexuellen" Serie Piper, München 1990, S. 97

hat die emotionale Treue einen sehr hohen Stellenwert; der sexuellen Treue wird jedoch eine geringere Bedeutung eingeräumt".³⁵

Hier wird die eine Treue gegen eine andere Treue ausgespielt. Wer jetzt noch von Treue redet, hat das Wort schon umfunktioniert.

Besonderheiten weiblicher Homosexualität

Immer wieder fällt in pro-lesbischen Büchern sowie in Gesprächen mit betroffenen Frauen der Wunsch nach einem "Nest" auf, nach Geborgenheit, nach Wärme, der Wunsch nach einer Mutter, nach einem emotionalen Zuhause.

Bei lesbisch empfindenden Frauen geht es weniger um eine sexuelle Sucht als um eine emotionale Sucht. Im Buch "Lesbische Frauen in der Kirche" von Monika Barz - das ja vehement nicht um Toleranz sondern um die Akzeptanz des weiblichen homosexuellen Lebensstils wirbt - gibt es ein Kapitel, in dem betroffene Frauen von sich selbst berichten. Eine schreibt: "Ich versuche, sehr stark festzuhalten, zu klammern, und habe immense Schwierigkeiten mit dem Loslassen, der Distanz in einer Beziehung oder Freundschaft."³⁶

Eine andere über ihre Freundin: "Sie gab mir Geborgenheit und spielte sich als eine Art Mutter auf. Sie machte mich völlig zum Kind. Ich liebte sie in der ohnmächtigen Art eines geprügelten Kindes und hatte große Angst vor ihr. ... Mir wurde klar, daß ich von U. regelrecht psychisch abhängig war. Ich wollte von ihr in Liebe angenommen sein; eher konnte ich mich selbst nicht annehmen ... Ohne ihre Bestätigung war ich ruhelos und zerrissen."³⁷

Der Wunsch danach, bemuttert zu werden, ist nach Judith Kestenberg mit ein Hauptgrund für das Scheitern von (heterosexuellen) Ehen, wenn die Frau lesbisch empfindet.³⁸

In unserem Video "Homosexualität und die reale Chance einer Veränderung" erzählt eine betroffene Frau (die nach mehr als zehn Jahren im lesbischen Lebensstil einen Weg heraus fand) über sich und ihre lesbischen Beziehungen: "Ich suchte bei meiner Freundin etwas. Ich wußte nicht, was es war und ich bekam es auch nicht. Ich wollte mich am liebsten an meine Freundin ankleben, damit ich durch die Verbindung mit ihr einen Zuwachs an *eigenem* Wert bekäme. Wenn sie mich okay findet, kann ich besser zu mir selbst stehen."³⁹

Interessanterweise findet sich in dem Buch von M. Barz in den Anmerkungen auch eine Definition für "lesbisch". Dort steht: "Der Begriff 'lesbisch', mit dem heute lebende Frauen, *die andere Frauen zum Zentrum ihres Lebens machen*, sich selbst bezeichnen"⁴⁰

Und an anderer Stelle heißt es im selben Buch: "Als Frau Frauen zu lieben, sie zum

³⁵ Isay, R., a. a. O., S. 100

³⁶ Barz, M. et al: "Lesbische Frauen in der Kirche" Kreuz Stuttgart 1993, S. 63

³⁷ Barz, M. et al, a. a. O., S. 68 und 70

³⁸ Kestenberg, Judith S.: "Zur weiblichen Homosexualität" in "Stumme Liebe" hrsg. von Eva Maria Alves, Kore, Freiburg 1993, S. 69

³⁹ Video: "Homosexualität und die reale Chance für eine Veränderung". Erhältlich beim Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft, Pf. 1220, D-64382 Reichelsheim

⁴⁰ Barz, M. et al, a. a. O., S. 223, Hervorhebung von mir.

Orientierungspunkt zu machen, ist eine Lebensform, die eine Grundfeste des Patriarchats - nämlich die selbstverständliche Orientierung am Männlichen - in Frage stellt."⁴¹

Als Frau eine andere Frau zum Zentrum und Angelpunkt des eigenen Lebens zu machen, ist Abhängigkeit. Ebenso ist es allerdings Abhängigkeit, Hörigkeit, wenn eine Frau einen Mann zum Orientierungspunkt ihres Lebens erklärt.

Hier kommen wir wieder auf die so notwendige biblisch orientierte Anthropologie zurück. Der Schöpfungsbericht (Genesis 1, 27) berichtet von der Gleichwertigkeit der Geschlechter. Keiner steht im Mittelpunkt des anderen, keiner herrscht über den anderen.

Der homosexuelle Mann bzw. die lesbische Frau können das andere Geschlecht noch gar nicht als erotisches Gegenüber wahrnehmen, weil sie noch auf der Suche nach sich selbst sind.

Die Bibel sagt uns aber, daß wir vom *Anderen* begeistert sein sollen.

Der Soziologe Eugen Rosenstock-Huessy hat das so formuliert: "Der Mensch aus Mann und Weib (wird) Gottes Ebenbild dadurch, daß er sein Gegenteil liebt."⁴²

Es geht um Beziehungen

Auch wenn heute über Homosexualität viel offener als früher geredet wird, die heimliche Not bleibt groß. Veränderung der homosexuellen Orientierung ist möglich, aber dies braucht Zeit. Gewohnheiten und Gefühle stellen sich nicht von heute auf morgen um. Immer mehr christliche Selbsthilfegruppen, die homosexuelle Verhaltensweisen und andere sexuelle Süchte offen angehen, entstehen auch in Deutschland. Es würden noch viel mehr gebraucht!

Es geht dabei nicht darum, jemandem zu sagen: jetzt bist du geheilt, jetzt mußt du sehen wie du zurecht kommst. (Wir alle brauchen Veränderung und Heilung in verschiedenen Bereichen unseres Lebens.) Es geht vielmehr um *Beziehungen*, um die richtigen Beziehungen. Und die brauchen wir alle, lebenslang. Es geht um die Frage, welche Beziehungen wollen wir eingehen und welche wollen wir abschneiden. Es geht um die Frage für uns alle: in welche Richtung auf dem Weg zu unserer Menschwerdung wollen wir gehen und welches Leitbild bietet uns die Kirche dazu an.

Dr. Christl Ruth Vonholdt
Deutsches Institut für Jugend und Gesellschaft
Postfach 1220, D-64382 Reichelsheim

Dieser Vortrag wurde gehalten vor dem „Ständigen Theologischen Ausschuss der EkvW“

⁴¹ Barz, M. et al, a. a. 0., S. 75

⁴² Rosenstock-Huessy, Eugen: 'Die Vollzahl der Zeiten. Soziologie II', Kohlhammer, Stuttgart 1958

Deutsches Institut für Jugend und Gesellschaft

Das "Deutsche Institut für Jugend und Gesellschaft" ist ein Arbeitszweig der ökumenischen Gemeinschaft "Christen in der Offensive e. V." (Näheres über das Institut siehe)

Der Verein ist ein eigener Fachverband im Diakonischen Werk der EKD und bietet u.a. ein Freiwilliges Soziales Jahr an. In jedem Jahr laden wir etwa 15 - 20 junge Leute zum Mitleben und Mitarbeiten ein, zu einem "Trainingsjahr in Glaube und Charakter".

Seit vielen Jahren sind unter diesen jungen Leuten immer auch einige Männer und Frauen, die aus homosexuellem Hintergrund kommen und eine Überwindung ihrer homosexuellen Neigungen suchen.

Daneben bieten wir regelmäßig Seminare an für Menschen, die ihre Homosexualität besser verstehen möchten und überwinden wollen.